Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 11. Sonntag den 5. Februar. 1854.

Der Kleiderschrank.

Humoreske.

(Schluß).

„Sie sind Herr Bensen, der auf Pfänder leiht?" hob die Frau an.

„Zu dienen, — auch handle ich mit alten Möbeln und Büchern, Glas- und Küchengeräthe, Uhren, Kleidern, Gewehren...."

„Sie haben vorigen Mittwoch aus der Versteigerung des Kantors Holzwarth Möbeln gekauft?" fiel ihm die Fremde ungeduldig in's Wort.

„Allerdings!"

„Und welche? haben Sie ihn auch gekauft?"

„Wen denn?" fragte Bensen verwundert.

„Ach so; ich vergaß mich — ich hab's Ihnen noch nicht erzählt! Darf ich fragen, wie viel Sie in Kantors Versteigerung erstanden haben?"

„Hm, für eine ziemliche Summe, Madame! Ich habe die besten Stücke erstanden," entgegnete Bensen ausweichend und mit steigender Betroffenheit. „Der Mann hat keine Familie hinterlassen, es waren wenig Liebhaber zu der Fahrniß da — ich mag so für ein fünfzig, sechszig Thaler gekauft haben, denn es ging Alles billig weg!"

„Wollen Sie eine Liste von dem Erkauften machen? wollen Sie mir Alles verkaufen?" fragte die Fremde rasch; „ich lege Ihnen für den ganzen Kram unbesehen 200 Thaler auf den Tisch!"

Bensen blickte die Frau verdutzt an. „Um zweihundert Thaler erlasse ich das Ganze nicht, liebe Frau," versetzte er nach einer Pause. „Das wäre zu wohlfeil. Wenn die alten Möbeln für Sie 200 Thaler werth sind, so sind sie für mich noch einmal soviel werth!"

Die Frau schwieg eine Weile. „Wir wollen nicht darum markten," sagte sie. „Was haben Sie Alles gekauft? Betten, das Sopha, Kommoden? Lassen Sie mich einmal die Liste davon sehen!

Der Trödler nahm von einem Nagel an seinem Pulte den Auctions-Zettel, den die Dame rasch überflog; als sie damit zu Ende war, bebte sie plötzlich in froher Ueberraschung zusammen. „Das ist er!" murmelte sie vor sich hin, und fuhr dann laut fort: „Was verlangen Sie für das ganze Meublement? — Doch nein! ich will nur ein einziges Stück, — den übrigen Plunder mögen Sie behalten. Geben Sie mir den kleinen eichenen Schrank mit den vier Schubladen, und ich bezahle Ihnen dafür was Sie verlangen! Wo ist er? Zeigen Sie mir ihn!"

Bensen erschrak und erblaßte vor Schrecken. „Unmöglich!" stammelte er; „der Schrank ist fort — verkauft — verloren!"

„Verkauft!" rief die Fremde; „um's Himmels willen, Mann, ist das wahr?.... O Thor, der Sie sind — Sie haben sich und mich ruinirt. Der Schrank hätte uns Beide reich gemacht! — Warum mußte auch das dumme Gericht die Versteigerug so beschleunigen? Warum hat man sie nicht öffentlich angekündigt? Ich wäre dazu gekommen und hätte ich auch in den letzten Zügen gelegen! Können Sie mir den Schrank nicht wieder verschaffen? Wer hat ihn gekauft? Wo ist er hingekommen? Kann man ihn um Geld und gute Worte nicht wieder kaufen? Sagen Sie mir nur den Namen des jetzigen Besitzers, und ich ruhe nicht, bis ich ihn wieder habe!"

„Ich weiß den Namen des Käufers nicht mehr!" versetzte Bensen in einer gewaltigen Spannung. „Ich kann mich nicht mehr recht entsinnen, wer ihn gekauft hat — eine Predigers-Wittwe aus Mühlhausen, glaub' ich — doch nein! ein Schuster aus Wandsleben war's, der nach Amerika auswandert; wenn er noch nicht abgereist ist, läßt sich der Schrank vielleicht noch herbeischaffen — vorausgesetzt, das man Geld und gute Worte nicht spart!"

„Geben Sie mir seine Adresse! ich reise ihm nach bis Bremen oder Hamburg, ja nöthigenfalls bis nach Amerika!" rief die Fremde lebhaft.

„Vielleicht ist das nicht einmal nöthig, liebe Frau!" sagte Bensen nach einer Pause. „Aber warum sind Sie denn auf das alte Stück Schreinwerk so erpicht? Ich habe es doch genau untersucht, und gar nichts Besonderes daran gefunden! Es sind keine geheimen Fächer daran, keine verborgenen Federn, — ich kann nicht begreifen, was an dem alten Gerümpel so sonderlich werthvoll sein soll! Sie sind sicher im Irrthum!"

Die Fremde schien bei sich unschlüssig, ob sie dem Trödler ihr Vertrauen schenken solle, oder nicht; endlich erwiderte sie: „Ich irre mich nicht! Haben Sie die Schubladen auch alle herausgenommen und umgekehrt, als Sie den Schrank untersuchten? Haben Sie bemerkt, daß an der obersten der Boden sehr dick und schwer war? daß sie einen doppelten Boden hatte, worin man Urkunden, Quittungen, ein Testament, Banknoten oder ähnliche Papiere aufbewahren konnte?"

„Nein, liebe Frau, darnach habe ich nicht gesehen. Ich bin ein schlichter harmloser Mann, den man leicht hintergehen kann und schon oft hintergangen hat. Wer hätte so etwas auch nur ahnen können?"

Der Trödler war so zerknirscht, daß die Fremde Vertrauen zu ihm gewann. „Ich will Ihnen sagen, was es mit dem Schranke für eine Bewandtniß hat," sagte sie geheimnißvoll; „Sie scheinen mir ein braver, zuverlässiger Mann zu sein. Wenn wir auch den Fund theilen, so sind wir doch Beide noch reich genug. Wollen Sie versprechen, daß Sie Alles mit mir theilen wollen, was der Schrank enthält?"

„Was enthält er denn? ist der Fund der Mühe werth?" fragte Bensen.

„Hätte ich Ihnen denn sonst Hunderte von Thalern für das alte, wurmstichige Möbel geboten?" entgegnete die Fremde. „Aber ich will Ihnen Alles sagen? Haben Sie den Kantor Holzwarth gekannt?"

„Das nicht eben! Er kaufte einmal von mir einen alten Sorgensessel, aber wir bekamen Streit mit einander, weil der Stuhl mit Roßhaaren gepolstert sein sollte, und sich nur Seegras darin fand. Ich mußte ihm die Hälfte vom Kaufpreise nachlassen!"

„Das sieht ihm ähnlich; er war ein selbstsüchtiger, geiziger Filz, wenigstens in seinen späteren Jahren. Früher war er ganz anders, sag' ich Ihnen!"

„Damals hab' ich ihn nicht gekannt," meinte Bensen.

„Aber ich," erwiderte die Fremde. „Im Grunde wundert's mich nicht, daß er so wurde. Der Mann hat schrecklich viel durchgemacht, namentlich in seiner Familie, und solche Erlebnisse verwandeln auch den besten Mann!"

„Aber er war wohlhabend, so viel ich weiß," sagte Bensen. „Sein Aemichen trug ihm eine schöne Summe; er war Almosenpfleger und Kirchenältester, und hatte viele

Vermögensverwaltungen von Wittwen und Waisen. Ich habe nie gehört, daß er Unglück gehabt hätte!"

„Er war klug genug, daß er davon schwieg!" versetzte die Fremde. „Haben Sie denn nie die Geschichte von seiner Tochter gehört?"

„Ach ja, ich entsinne mich! Sie soll ihm in den Kriegsjahren mit einem Offizier davongelaufen sein!"

„Nun, das meine ich eben!" sagte die Fremde, „die arme Caroline! vor zwanzig Jahren nannten die Leute sie nur die schöne Kantorstochter. Sie war sein einziges Kind, und wie hing er an dem Mädchen! Und wie hing Caroline an ihm! sie las ihm seine Wünsche ordentlich an den Augen ab, sie war sein Eins und Alles! Niemand sang so schön wie sie; und nun gar ihr Klavierspiel! Man meinte ordentlich die Engel musicirezun hören, wenn sie am Klavier saß. Wir liebten sie alle wie unsern Augapfel. . ."

„Sie haben sie also gekannt?" rief Bensen.

„Ob ich sie gekannt habe? Ich sah sie noch im Wickelkissen. Ich war eine arme Verwandte von dem Kantor, und lebte in seinem Hause. Man hieß mich nur Bäschen Johanna, obschon ich eigentlich nur Wirthschafterin bei dem Kantor war. Aber man hatte mich so lieb, daß kein Mensch das geahnt hätte — ich ward gehalten wie das eigene Kind. So ging's bis Carolinchen zu Jahren kam. Und dann ward es auf einmal ganz anders. Erinnern Sie sich denn nicht mehr? Merken Sie noch gar nichts?"

„Gar nichts! ich kann mich nicht entsinnen!" versetzte Bensen. „Meiner Treu, ich erinnere mich nicht mehr, Amen!"

„Auch nicht, wenn ich Ihnen den Namen des Grafen — doch nein, ich will ihn lieber nicht nennen!" fuhr Bäschen Johanna fort. „Kurzum, der Graf hatte einen Sohn, seinen ältesten, einen gar schmucken, lustigen, kecken Kavalier, fein und freigebig wie ein alter Ritter! der sah sie, sah Caroline, war ganz verblüfft von ihrer Schönheit, wußte sich an sie zu machen, sagte ihr alle möglichen schönen Sachen, gewann ihr Herzchen — kurzum, die alte Geschichte. Liebe bricht alle Stränge, manchmal auch Herzen, aber es gibt immer wieder Närrinnen, die sich bethören lassen! Eines Abends als wir zu Bette gingen, Carolinchen und ich — im September waren es grade zwölf Jahre, — kam sie zu mir und sagte: 'Bäschen, Johanna, glaubst Du, mein Vater werde mir verzeihen?" — 'Was denn?' sag' ich; 'was sollte er denn nicht verzeihen? Er ist ja ein Christ!" — 'Ei nun, meinst Du, er werde einer Person verzeihen, die sich über ihn stellen will?' sagt sie; 'einer Person, die den niedrigen Stand verlassen will, worin er lebt? Ha ha,' ruft sie mit einem wilden fröhlichen Lachen, 'was würde er wohl denken, wenn er mich in einer schönen Equipage mit vier Braunen fahren sähe, und die Leute ständen dabei und zögen tief vor mir die Hüte, und wenn man ihn fragte: was seine Tochter die gnädige Gräfin mache? Wär's nicht wunderschön, eine Gräfin zu sein?' — Ich sagte nein, oder kam auf etwas anders zu reden, oder schalt sie eine Thörin, — ich weiß nicht mehr, was ich ihr sagte. Es war so hübsch, sie in dem Kämmerchen auf- und abgehen zu sehen, stolz wie eine Gräfin, wie sie sich mit ihrem einen Pantoffel fächelte, als wenn es ein Fächer wäre, und wie sie sich drehte und schwenkte, als hätte sie ein Hofkleid an mit einer langen Schleppe. Und doch hatte sie nichts auf dem Leibe als ihr Unterröckchen und zeigte dabei ihr wunderhübsches nacktes Füßchen! Und was geschah?..."

„Sie hat sich gewiß erkältet und die Schwindsucht bekommen!" rief Bensen.

„O nein — es kam noch weit schlimmer! Entführung — Schande — Tod!" sagte Bäschen Johanna. „Eines Morgens, noch im selben Monat, ward sie vermißt, und der alte Kantor hatte seither keine frohe Stunde mehr. Er schien zu wissen was mit ihr vorging, auch ohne daß man es sagte. Er fragte niemals wieder nach ihr, und als er acht Tage später einen Brief von Carolinen erhielt, worin sie ihm meldete, daß sie nun eine Gräfin werden sollte, und reich und angesehen, und daß sie ihn noch immer liebe und verehre — da zerriß er den Brief in tausend Fetzen und sagte nur: 'O mein armes thörichtes Kind!'

„Und das war sie auch!" sagte Samuel Bensen; „er hat sie gewiß nicht geheirathet!"

„Nein, und sie schrieb auch niemals wieder. So ward das Haus düster und öde. Der Kantor aber ging eines Tages in Carolinchens Kämmerchen, und nahm das alte eichene Schränkchen, worin sie ihre Kleider gehabt hatte. Da leerte er alle Schubladen auf den Boden, warf die Kleider und Bänder und Schürzen und Tücher und Hüte dazu, und hieß mich Alles in's Feuer werfen. Der Schrank aber war ein altes Familienstück, das sich schon seit Menschenaltern in seiner Sippschaft fortgeerbt hatte; und der Kantor hatte sonst all seine werthvollen Papiere darin aufbewahrt. Seine Kapitalbriefe und Schuldscheine und Verträge und Quittungen waren alle in der großen Schublade zu unterst. Die oberste Schublade aber hatte einen falschen Boden, und unter diesem bewahrte er diejenigen Papiere auf, die ihm am werthesten waren: die Briefe, die er mit Sophie, seiner seligen Frau, gewechselt hatte; den letzten Brief, den sie ihm noch vor ihrem Tode geschrieben hatte; ferner Carolinens erstes Schreibeheft und die Briefchen, die sie ihm aus Braunschweig geschrieben, ale sie dort auf der Schule war. Und wie er nun Carolinens ganzen Kleidervorrath auf den Boden geworfen hatte, öffnete er auch das verborgene Fach, und las und las in den Briefen und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ich konnte ihn kaum zum Mittagbrod herunterbringen, und als er kam, aß er keinen Bissen. Und ein Monat um den andern verging, und eine lange lange Zeit, da kam endlich ein großer Brief mit einem vornehmen Wappensiegel; und als ihn der Vetter Kantor öffnete, da fand es sich, daß das Schreiben von dem jungen Grafen kam. Sein Vater war gestorben und hatte ihm alle seine Güter vermacht. Er schrieb: Caroline sei versorgt und glücklich; da er aber fühle, daß er ihrem Vater eine Genugthuung schuldig sei, so sende er ihm hier dreitausend Thaler in Staatsschuldscheinen!"

„Du liebe Zeit, was war das für ein großmüthiger edler Herr!" rief Samuel Bensen. „Die Caroline muß eine recht verschmitzte Hexe gewesen sein, und der Kantor war ein glücklicher Mann!"

„Mit nichten; glücklich war er nicht!" erzählte Bäschen Johanna weiter. „Ich meine, ich sehe ihn noch, wie seine Hände zitterten, als er die Papiere zwischen den Fingern hielt und Verwünschungen gegen den Grafen in den Bart murmelte. — 'Bäschen Johanna', sagte er endlich, 'komm mit mir hinauf in Carolinens Stübchen; Du sollst sehen, was ich thue!' Wir gingen hinauf und er öffnete den alten Schrank, zog die Schublade mit dem doppelten Boden heraus und sagte: 'Da sind dreitausend Thaler in Staatsschatzscheinen, womit der elende Graf mir meine Schande bezahlen will. Ich aber werde sie nicht annehmen, und er soll sie auch nicht zurückbekommen, damit er nicht noch andere Väter damit unglücklich mache! Wenn aber die Tochter, die er mir gestohlen hat, jemals in Noth ist, so weißt Du, wo Du Geld finden kannst, um sie zu unterstützen. Hier soll es bei all den andern Dingen liegen bleiben, die mich an sie erinnern und an ihr undankbares Betragen gegen mich. Niemand soll es anrühren, so lange ich lebe!' Damit legte er die Papiere in das verborgene Schubfach, schlug es wieder zu, daß es knallte, und gab mir den silbernen Haken, mit welchem man die Feder öffnet. Seit jener Stunde hat kein Mensch mehr jenes geheime Fach in dem eichenen Schranke geöffnet, und in dem Fache liegen noch drei Staatsschatzscheine von je tausend Thalern, mit der bedruckten Seite nach oben, und keine menschliche Seele weiß darum als ich!"

„Und ich Narr, ich Thor, habe den Schrank für ein Lumpengeld verkauft?" rief Bensen und raufte sich im Haar. „Und wer hat ihn bekommen? ein elendes altes Weib, ein naseweises Bürschchen? O ich bin ein ruinirter

Mann! ich habe dreitausend Thaler verloren. Der junge Bursche hat mich überlistet! Ich mißtraute ihm auf den ersten Blick und konnte ihn nicht ausstehen; aber der Zorn Gottes wird ihn bestrafen für seine Bosheit, Amen!"

„Und warum ward auch die Versteigerung so sehr beeilt?" rief Bäschen Johanna. „Es sind schon Jahre her, seit mir der Kantor den Haken zu der geheimen Feder gab, aber ich habe ihn sorgfältig aufbewahrt. Ich hörte daß er krank seie; er schrieb mir, daß er selber furchte, er habe nicht mehr lange zu leben, und in dem geheimen Fach der Schublade seie noch Alles, wie dazumal. Aber ich lag in den Wochen und konnte nicht hierherkommen, und mittlerweile ist der Alte gestorben und ward begraben, und seine Verlassenschaft ist unter den Hammer gekommen. Der Schrank ist verkauft und das Geld vielleicht verloren. Gehen Sie nun hin, bieten sie jede beliebige Summe, aber bringen Sie mir nur den Schrank wieder, dann theilen wir das Geld!"

„Wollen Sie mir Halbpart geben?" rief Bensen und sprang in die Höhe; „wo ist der silberne Haken? Geben Sie mir ihn — es ist noch nicht zu spät, um den Versuch noch heute Nacht zu machen!"

„Nein, für heute ist es zu spät!" versetzte Bäschen Johanna. „Den Schlüssel zu der Feder will ich einstweilen behalten. Sie haben nur den Schrank wieder herbeizuschaffen. Oder wenn Sie mir etwa lieber die Adresse des Käufers geben wollen...."

„Nein, nein! diese behalte ich einstweilen für mich!" rief der Pfänderleiher mit pfiffigem Blick. „Wir wollen dann den Schrank gemeinschaftlich untersuchen!"

„Gut denn! morgen früh um neun Uhr komme ich also wieder hierher," erwiderte Bäschen Johanna; „es bleibt bei unserm Abkommen. Und jetzt gute Nacht; der Himmel gebe seinen Segen dazu, daß wir den Schrank wieder bekommen!"

„Amen!" sagte Samuel Bensen, und die Frau huschte schnell wie ein Wiesel aus dem Laden in die Kalesche. — „Dummes Weib!" sprach Samuel, als er den Wagen davonrollen hörte und die Ladenthür wieder von innen verschloß; „wähnt sie denn, ich könne das geheime Fach im Boden nicht schneller mit einem Beil öffnen, als mit ihrem Schlüssel? Sie soll keinen Pfennig von den dreitausend Thalern zu sehen bekommen; Amen!" Damit stieg er die Treppe wieder hinauf um schlafen zu gehen. —

Es regnete die ganze Nacht, und Bensen hörte es auf's Dach und wider die Fenster plätschern, denn er konnte bis zum Morgen kein Auge schließen. Der Gedanke an die dreitausend Thaler hielt ihn in einer wahrhaft fieberhaften Aufregung. Kaum graute der Morgen, so warf er sich in die Kleider, und eilte durch Koth und Regen nach dem Klosterhöfchen. Als er an dem Häuschen Nr. 2. die Klingel zog, fühlte er noch in den Taschen nach den Thalerrollen und Goldstücken, die er mitgenommen hatte, denn er war überzeugt, daß der Anblick des baaren Geldes den jungen Mann oder seine Muhme eher zum Wiederverkauf des Schrankes bestimmen würden, als alle Bitten und Versprechungen oder Schuldscheine. Er spürte das Geld noch in seiner Tasche. Abermals klingelte er, doch wiederum vergebens. „Ist Frau Treuw noch nicht auf?" rief er durch das Schlüsselloch. — Keine Antwort. — Nach einer Weile aber schien sich Jemand auf der Hausflur zu rühren und er hörte den Schlag eines Hammers. Nun klingelte er nochmals, und ihm öffnete die Thüre — Frau Treuw's Neffe.

„Halloh, was wachen Sie denn schon so frühe am Tage hier?" sagte der Neffe.

„Ich komme in Geschäften, mein lieber junger Herr! Ich habe mich gestern geirrt; ich habe Ihrer Muhme den unrechten Schrank geschickt. Die alte Frau ist doch hoffentlich wohl?"

„Ei freilich — ganz wohl!" versetzte der Angeredete, „Sie schläft noch, weil sie meinetwegen gestern so lange aufbleiben mußte; aber sie ist seelenvergnügt über den hübschen Schrank. Ich versuchte ihn eben noch ein wenig auszubessern. Die oberste Schublade sperrt sich; der Boden scheint gequollen zu sein, da hab' ich ihn mit einigen Hammerschlägen wieder festgemacht!"

„Das Möbel ist alt und aus dem Leim gegangen," sagte Samuel Bensen. „Thun Sie mir den Gefallen und geben Sie es mir zurück; ich will Ihnen den besten Artikel in meinem Laden dafür geben!"

„Oho, daraus kann nichts werden!" rief der junge Herr. „Sie sehen, er steht noch auf der Hausflur; ich habe mir noch gar nicht die Zeit genommen, ihn näher anzusehen, und wollte ihn so eben erst durchstöbern. Ich sagte Ihnen ja, man findet oft gar seltsame Dinge in solchen alten Familien-Möbeln!"

Eine lange Pause entstand. Bensen schien sich die Sache noch einmal zu überlegen. Dann knüpfte er geheimnißvoll und flüsternd eine Unterhandlung mit dem jungen Manne an, in welcher er alle ihm zu Gebote stehende Beredtsamkeit entwickelte. Nach einer Viertelstunde trug er den Schrank aus dem Hause, legte ihn auf seinen Karren und fuhr ihn wieder durch den regnerischen trüben Morgen nach seiner Wohnung im Salzgäßchen. Mit fieberhafter Hast zerrte er ihn in seinen Laden, öffnete ihn, zog die oberste Schublade heraus und stürzte sie um — siehe da! sie hatte einen doppelten Boden. Hammer und Meisel sprengten diesen bald los und es kamen Papiere zum Vorschein. Wie ein Geier stürzte er mit diesen in sein Hinterstübchen, stieß den Fensterladen auf und holte seine Brille. Es waren einige Blätter Makulatur und ein weißer Bogen Papier, auf welchen einige Worte geschrieben waren. Samuel Bensen las, rieb sich die Augen und putzte die Briefe, las wieder, konnte aber nichts Andres herausbekommen als die Worte:

„Ehrenfester, redlicher Bensen! wir sind quitt! Georg Elberg."

Von den drei Banknoten à tausend Thaler war keine Spur.

* * *

„Das Lustspiel ist zu Ende, das Debüt war ein erfolgreiches; diese Kostüme haben ihre Schuldigkeit gethan!" sagte derselbe junge Herr, den wir zu Anfang dieser Geschichte kennen lernten — Muhme Treuw, Bäschen Johanna und Georg Elberg in Einer Person, denn er war es selbst und hatte jene zwei Rollen selber gespielt. Der junge Schauspieler legte die verschiedenen Kostüme seiner Rollen eines um das andre wieder in seinen kleinen Koffer in der armseligen Dachstube in der goldenen Taube. „Da ist der alte Kittel und die Haube meiner Muhme; hier das schwarze Seidenkleid und der zerknitterte Hut von Bäschen Johanna, und nun sollen sie in Vergessenheit begraben sein!" sagte er; „die Miethe für das kleine Haus am Klosterpförtchen ist bezahlt, die Zeche ebenfalls, der Wagen des Direktors ist schon um Mitternacht weitergefahren; und nun den Koffer zugeschlossen und nach der Post geeilt, wo der Eilwagen wartet! Der alte Schurke kann jetzt sein Gewissen erleichtern, denn er hat mir bei Heller und Pfennig die dreihundert Thaler, die ihm einst mein Vater borgte, sammt den Interessen von neun Jahren bezahlt!"

Aus dem Leben des vorigen Sultans.

In dem aus grobem Tuch verfertigten, höchst einfachen Gewande eines Derwisch hatte sich der kluge und energische Vater des jetzt regierenden Sultans eines Abends unter die Volksmenge begeben, welche in großer Zahl in der prächtigen Moschee von Ezub zum Gottesdienste versammelt war. Alsbald zog die Rede oder vielmehr das Geschrei, womit ein Iman den andächtigen Gläubigen predigte, des Sultans Aufmerksamkeit an. Der würdige Diener Gottes schleuderte, alle Klugheit vergessend, über die abscheulichen kirchenräuberischen Re-

formen des Padischah, wie er sie nannte, unzählige Bannflüche herab; schon jetzt, versicherte er, sei die Seele des Großherrn von allen bösen Geistern gemartert und in der andern Welt ganz sicher eine Beute des Teufels, und wenn der große Allah ihn nicht schon in den Pfuhl der Hölle hinabgestoßen, so habe er nur deshalb Nachsicht gehabt weil der verruchte Freigeist und Tempelschänder ohne Zweifel ein Narr sei.

Die zahlreiche Zuhörerschaft lieh ihre Ohren zwar in aller Stille, aber augenscheinlich nicht mit Abneigung dieser kühnen Standrede; einige Ulema's in der Nähe des Zeloten gaben von Zeit zu Zeit und bei den stärksten Stellen ihre Zustimmung durch ein ernstes Kopfnicken zu erkennen.

Sultan Mahmud hatte sich an einen Pfeiler gelehnt und blieb hier unbeweglich stehen, bis die Andachtübung geendigt war. Das Volk verlief sich nun aus der Moschee in die Vorstädte; auch der Iman, der feurige Kanzelredner, verließ das Gotteshaus. Der Sultan folgte ihm auf dem Fuße; in einer engen Gasse hielt er ihn an.

„Friede sei mit Dir, ehrwürdiger Iman! Erlaube mir eine Frage. Ich weiß nicht, ob ich Deine salbungsvollen Worte recht verstanden habe. Du glaubst also, daß die bösen Geister schon hienieden sich um Mahmud's Seele streiten und daß dereinst Mukir und Mukir, diese furchtbaren Scharfrichter der Unterwelt sich an seinen Martern ergötzen werden?"

„Allerdings," erwiederte der Iman, noch glühend von dem Feuer seiner Beredtsamkeit, „der neueste Hattischerif des Padischah macht das Maß seiner Missethaten voll. Seine Verbrechen übertreffen noch seinen Wahnsinn und er kann deshalb keine Verzeihung von Gott hoffen, und niemals an die Brücke gelangen, die zum Paradiese führt."

„Du meinst also, daß wer diesem Hattischerif gehorcht, ein eben so großer Sünder ist wie der Sultan?"

„Ohne Zweifel!"

„Nun, wenn solcher Gehorsam das Heil der Seele verderben könnte, und doch der Ungehorsam unfehlbar den Zorn des Sultans erwecken würde: wäre es da nicht ein gutes Werk eines wahren Muselmannes, den Urheber der Sünde, den Freigeist und den Tempelschänder, aus unserer Mitte zu schaffen?"

„Großer Gott!" rief der Iman voll Bestürzung und hielt plötzlich inne vor Furcht, daß sie ein Dritter hören könnte. Dann fuhr er halblaut fort: „Die Person des Padischah ist geheiligt, das Gesetz verbietet, sein Blut zu vergießen."

„Allerdings; aber man könnte ihn ja vergiften oder erdrosseln," sagte der Sultan mit gedämpfter Stimme.

„Ich habe die ungeheure Sammlung des Muzzema, die alle Schriften unserer Gottesgelehrten enthält, von Anfang bis zu Ende durchlesen, aber nirgends eine Stelle gefunden, daß es erlaubt sei, den Padischah zu tödten."

„Suche nur recht; ich bilde mir ein; Du findest gewiß einen Ausweg!"

Der Ausdruck bitteren Hohns, womit Sultan Mahmud diese Worte gesprochen, verrieth den Großherrn. Der Iman erbebte, warf einen verstörten Blick auf ihn, erkannte ihn und erstarrte so vor Schrecken, daß er nicht einmal fähig war, seine Knie zu umfassen.

„Fürchte nichts," sprach der Großherr, „die Stimme Deines unverdorbenen Gewissens hat Dich vor meiner Rache bewahrt. Du bist fürwahr ein trefflicher Osmanli! Da Dir die alten Sitten, Formen und Bräuche so theuer sind, so schmeichle ich mir, daß Du eines Tages meine Edicte, meine Befehle, Verordnungen und Gesetze, wenn sie nicht mehr ganz neu sind, mit gleichem Eifer verkünden wirst. In Deinem Innern, hochgelahrter und beredter Iman, hast Du das Licht welches erleuchtet und erwärmt; sieh' Dich nur vor, daß nicht ein tückischer Windstoß aus der Unterwelt es auszulöschen versucht! Am nächsten Freitag sehen wir uns in der Moschee von Ezub wieder. Mann Gottes, vergiß es nicht! Möge Allah Dich erleuchten und begeistern! Ich wünsche, ich hoffe es!"

Mit diesen Woten entfernte sich der Sultan rasch und überließ den Iman seinen Betrachtungen.

Am nächsten Freitag trat der Großherr in derselben Derwischkleidung pünktlich in die Moschee. Die Versammlung war sehr zahlreich und ausgewählt, die Rednerbühne des Iman mit einer dreifachen Reihe von Mollah's Ulema's und anderen Schriftgelehrten umgeben, aber die Rede des von Gott erleuchteten Mannes war dem Großherrn so angenehm, daß er ihm nach seiner Rückkehr in's Serail alsbald einen Beutel mit tausend Zechinen und ein Prachtexemplar der Hudd'i's einer Sammlung weiser arabischer Sprüche zum Geschenk schickte.

Miszellen.

Der letzte entscheidende Augenblick ist gewöhnlich fruchtbar an bedeutenden Charakterzügen, und deshalb der Aufmerksamkeit des Menschenforschers und des Biographen vorzüglich würdig. — Der berühmte Bayle brachte, schon sterbend, den letzten Bogen für den Druck ruhig in Ordnung und gab Nachricht, wo man denselben finden könne, wenn er gestorben sein würde. — Nelson's, des großen Seehelden, letztes Wort, als er tödtlich verwundet worden, war: „Sagt Colingwood, daß er die Flotte sogleich vor Anker gehen lasse!" — Als König Karl I. von England das Schaffot bestieg, sagte er zu seinen Begleitern, die ihn trösten wollten: „Ich fürchte den Tod nicht; er hat für mich gar keine Schrecken." — Als Thomas Morus zur Blutbühne hinaufging und ihre schwache Bauart bemerkte, sagte er zu seinen Führern: „Helft mir nur, daß ich wohlbehalten hinauf komme; für das Herunterkommen laßt dann mich selbst sorgen." — In einer der blutigen Schlachten des französischen Revolutions-Krieges, lagen zwei verwundete Offiziere von des Herzogs von Enghien Begleitern nicht weit von einander auf dem Schlachtfelde. Der Eine jammerte laut vor Schmerzen. Der Andere tröstete ihn: „Mein Freund, gedenke, daß unser Heiland am Kreuz und unser König auf dem Schaffot gestorben, und wenn Du Kraft genug hast, nach mir herüber zu blicken, der ich mit Dir spreche, so wirst Du einen Menschen sehen, dem beide Schenkel weggeschossen sind."

Man hat beobachtet, daß unsere Landwirthe, seitdem sie Oekonomen titulirt werden, bei weitem nicht mehr so ökonomisch sind, als früher, wo sie noch Bauern hießen. Sie gehen nicht mehr so ökonomisch mit der Zeit um, denn sie schlafen viel länger. Die Frau Oekonomin bringt nicht mehr so viel Butter und Käse zu Markte als die Bauersfrau, denn der Herr Oekonom zu Hause spricht nicht mehr: So fett speisen wir nicht! sondern Selberessen macht fett. An die Stelle der Hosen von Bocksleder sind bei ihm Beinkleider von Boxkin getreten und auch von der Kleidung der ländlichen Schönen läßt sich nicht mehr rühmen: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, rein dabei ist Bauerntracht." (Dorfztg.)

Der Fürst v. Canino hat seine Besitzungen in Rom und Ronciglione verkauft. Wir ersehen aus der Volkshalle, daß der Kaufpreis 450,001 Scudi betragen hat. Der exaltirte Prinz hat im Contract den ausdrücklichen Zusatz machen lassen: der eine Scudo solle den Werth bezeichnen, für welchen er mit seinem Besitzthum auch seinen römischen Fürstentitel: „Prinz v. Canino" verkaufe.

Als vor Kurzem in einem überfüllten Gefängnisse der Pfalz durch Entlassung einer bestimmten Anzahl Sträflinge Platz gemacht werden sollte, fanden sich unter 120 nur 34, die das Gefängniß mit der Freiheit zu vertauschen Lust hatten. Auch ein Zeichen der Zeit!

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.